



Scheiß auf den Neoliberalismus

Simon Springer

Department of Geography, University of Victoria
simonspringer@gmail.com

Übersetzung:

Ursula Brandt

Abstract: Genau, fick dich, Neoliberalismus. Du bist scheiße. Wir brauchen dich nicht.

Keywords: Fick dich ins Knie, Neoliberalismus

Scheiß auf den Neoliberalismus. Das ist, in aller Kürze, meine Botschaft. Und damit wäre eigentlich auch schon alles gesagt. Mein Standpunkt ist klar, und ihr habt sicher im Wesentlichen schon verstanden, worum es mir geht. Ich habe der Diskussion zum Neoliberalismus nichts Positives hinzuzufügen. Es widert mich ehrlich gesagt geradezu an, überhaupt weiter darüber nachzudenken. Ich habe schlicht die Schnauze voll davon. Eine Zeitlang hatte ich erwogen, diesen Artikel stattdessen „Vergiss den Neoliberalismus“ zu nennen – weil ich eigentlich genau das wollte. Ich schreibe schon viele Jahren über das Thema (Springer 2008, 2009, 2011, 2013, 2015; Springer et al. 2016). Irgendwann kann ich an einem Punkt, wo ich einfach nicht mehr Energie in dieses Thema stecken wollte. Ich fürchtete, dieses Konzept durch meine fortgesetzte Arbeit daran nur zu bestätigen. Bei längerer Betrachtung wurde mir aber natürlich klar, welche Gefahr darin liegt, den Kopf in den Sand zu stecken und kollektiv ein solch global verheerendes und lähmendes Phänomen zu ignorieren. Der Neoliberalismus übt eine permanente Macht aus, die sich nur schwer verleugnen lässt. Deswegen bin ich auch nicht davon überzeugt, dass eine Strategie des Ignorierens der richtige Weg ist (Springer 2016a). „OK, dann scheiß eben drauf“ (well fuck it then) – genau das waren meine Gedanken. Sicher hätte ich statt eines vulgären auch einen sanften, freundlichen Titel wählen können. Im Endeffekt habe ich mich aber dagegen entschieden. Warum sollte ich mir mehr Gedanken über den Gebrauch von Schimpfwörtern machen als über den tatsächlich stattfindenden und widerlichen Neoliberalismuskurs? Ich beschloss, dass



ich Grenzen überschreiten, verärgern und verletzen wollte, genau weil wir durch den Neoliberalismus gekränkt sein *sollten*, weil er ganz und gar verletzend *ist*. Darum sollten wir endgültig versuchen, gegen seine Regeln zu verstoßen. Würde eine Abmilderung des Titels nicht bedeuten, ein weiteres Zugeständnis an die Macht des Neoliberalismus zu machen? Zu Beginn war ich unsicher, welche Auswirkungen eine solche Überschrift auf meine akademische Reputation haben würde. Würde das meine künftige Karriere beeinträchtigen und verhindern, dass ich meine Mobilität als Akademiker beibehalten kann – Beweglichkeit nach oben oder an einen neuen Ort? Aber hieße das nicht, sich der disziplinierenden Macht des Neoliberalismus zu beugen? Darauf geschissen!

Außerdem fühlte es sich an wie ein Eingeständnis – als könne es keine angemessene umgangssprachliche Antwort auf den Neoliberalismuskurs geben. Als könnten wir nur in einem akademischen Format reagieren, mithilfe komplexer geografischer Theorien von Hybridität, Variation und Mutation, um das neoliberale Gedankengebäude zu schwächen. Das kam mir vor wie eine Selbstentmachtung. Und obwohl ich selbst zur Formulierung mancher dieser Gedanken beigetragen habe (Springer 2010), glaube ich, dass ein solcher Rahmen im Grunde meiner eigentlichen These zuwiderläuft. Meiner Ansicht nach sollte eine Politik der Verweigerung gerade im Alltäglichen, Gewöhnlichen, Unauffälligen und Banalen angesiedelt sein. Und so bin ich bei „Scheiß auf den Neoliberalismus“ (Fuck neoliberalism) geblieben – ich glaube, es vermittelt die Essenz dessen, was ich sagen will. Dass meine These dann doch etwas nuancierter ist, hat dazu geführt, dass ich in der Folge so viel über den Begriff „Fuck“ nachgedacht habe wie noch nie in meinem Leben. Was für ein unglaublich vielseitiges und farbenfrohes Wort! Es kann sowohl als Substantiv als auch als Verb eingesetzt werden. Als Adjektiv ist es vielleicht der am häufigsten benutzte Ausruf der englischen Sprache. Es kann zum Ausdruck von Wut, Verachtung, Ärger, Gleichgültigkeit, Überraschung und Ungeduld dienen oder schlicht als inhaltslose Akzentuierung – einfach, weil es so leicht von der Zunge geht. Man kann etwas versauen („fuck something up“), Scheiße bauen („fuck around“), jemand bescheißen („fuck someone over“), sich einen Scheiß scheren („don’t give a fuck“). Und es gibt sogar einen speziell geografischen Bezugspunkt des Wortes, indem man dazu aufgefordert werden kann, „sich selbst zu ficken“ („go fuck yourself“), oder, wie die Österreicher sagen: „Geh scheißen!“ Spätestens jetzt könntet ihr euch fragen, „OK, was soll der Scheiß – wen interessiert das?“ („Who gives a fuck“)? Mich interessiert es – und wenn ihr ein Interesse in der Beendigung des Neoliberalismus habt, sollte es euch auch interessieren. Das kraftvolle Potenzial des Wortes stellt eine mögliche Gefahr für den Neoliberalismus dar. Um dieses Potenzial offenzulegen und sichtbar zu machen, sollte man die verschiedenen Nuancen verstehen, die durch die Phrase „Scheiß auf den Neoliberalismus“ („Fuck Neoliberalism“) ausgedrückt werden können. Wobei, wenn ich’s mir recht überlege: Scheiß auf die Nuancen. Wie Kieran Healy (2016: 1) es kürzlich ausgedrückt hat, „behindern sie gewöhnlich den Aufbau intellektuell interessanter, empirisch generativer oder praktisch erfolgreicher Theorien“. Also lasst uns zügig und ohne eine weitere Fetischisierung der Nuancen dazu kommen, was für uns meiner Ansicht nach bei der Zerstörung („fucking up“) des Neoliberalismus an oberster Stelle stehen sollte.

Die erste Bedeutung ist vielleicht die offenlichste. Wir können durch die Formulierung „Scheiß auf den Neoliberalismus“ („Fuck neoliberalism“) unserer Wut auf

die neoliberale Maschinerie Ausdruck geben. Der Satz steht für unseren Zorn und unsere Sehnsucht, den Hass hinauszuschreien, Gift zurückzuspucken in die garstige Fresse des offensichtlichen Übels – indem wir zum Beispiel noch mehr Protest gegen den Neoliberalismus organisieren. Ein anderer Weg ist das Schreiben von Artikeln und Büchern, die seinen Einfluss kritisieren. Mit dem ersten Ansatz richten wir uns nur an Menschen, die sowieso bereits bekehrt sind. Beim zweiten Ansatz hoffen wir darauf, dass die Pervertierten sich noch einmal ändern werden. Beide Methoden sind zweifellos wichtig für den Widerstand. Trotzdem reichen sie sicher nicht dazu aus, das Blatt zu wenden: gegen den Neoliberalismus und für unsere Sache. Durch ein öffentliches Zurschaetragen unserer Missachtung versuchen wir, mächtige Akteure in die Diskussion einzubeziehen. Fälschlicherweise hoffen wir, sie könnten zuhören und die populäre Stimme der Verweigerung in sich aufnehmen (Graeber 2009). Aber sollten wir nicht eher sagen: Schluss! Genug gelabert! Die Diskussion ist beendet!? Hier kommen wir zur zweiten Bedeutung von „Scheiß auf den Neoliberalismus“ („Fuck neoliberalism“), die im Begriff der Ablehnung steckt – das Eintreten für das Ende des (uns bekannten) Neoliberalismus, wie es von J. K. Gibson-Graham (1996) vertreten wird: indem einfach nicht mehr darüber gesprochen wird. Danach sollten speziell wir Wissenschaftler damit aufhören, den Neoliberalismus in den Fokus unserer Forschung zu stellen. Wir sollten ihn zwar vielleicht nicht völlig zu den Akten legen oder ignorieren (dass das problematisch ist, habe ich weiter oben bereits dargestellt), aber uns stattdessen daran machen, über andere Dinge zu schreiben. Auch dies ist ein wichtiger Anknüpfungspunkt für die Arbeit jenseits der neoliberalen Weltanschauung. Aber es reicht meiner Ansicht nach ebenfalls nicht aus. Um es mit Mark Purcell (2016: 620) zu sagen: „Wir müssen dem Neoliberalismus den Rücken zukehren und uns uns selbst zuwenden, um eine so lustvolle wie schwierige Arbeit in Angriff zu nehmen: das Regeln unserer eigenen Angelegenheiten.“ Verneinung, Protest und Kritik sind zwar ganz sicher notwendig. Darüber hinaus müssen wir aber auch Formen finden, durch die der Neoliberalismus aktiv zerstört wird, indem wir außerhalb seines Zugriffs agieren.

Direkte Aktion jenseits des Neoliberalismus bedeutet eine präfigurative, vorwegnehmende Politik (Maecelbergh 2011). Dies ist meiner Ansicht nach die dritte und wichtigste Bedeutung von „Scheiß auf den Neoliberalismus“ („fuck neoliberalism“). Präfiguratives Handeln bedeutet die Zurückweisung vom Zentrismus, der Hierarchie und Autorität einer repräsentativen Politik. Stattdessen wird die verkörperte Praxis betont, horizontale Beziehungen und Organisationsformen zu leben, die die angestrebte zukünftige Gesellschaftsform widerspiegeln sollen (Boggs 1977). Präfiguration und Direkte Aktion stehen nicht nur am „Ende der Diskussion“: Sie behaupten vielmehr, dass es ohnehin nie eine relevante Diskussion gegeben hat. Sie begreifen, dass wir alles, was wir tun wollen, selbst tun können. Es wurde schon sehr viel darüber geschrieben, wie es dem Neoliberalismus immer wieder gelingt, sich alle möglichen politischen Diskurse und Imperative zu schnappen und einzuverleiben (Barnett 2005; Birch 2015; Lewis 2009; Ong 2007). Für Kritiker wie David Harvey (2015) kann nur eine weitere Dosis Staat die neoliberale Frage lösen. Besonders nichthierarchische Organisationen und horizontale Politik tut er schnell mit dem Argument ab, dass sie angeblich nur den Weg in eine neoliberale Zukunft ebnen. In seinem Pessimismus versteht er dabei die präfigurative Politik völlig falsch: Sie ist nicht Mittel zum Zweck, sondern nur für zukünftige Mittel (Springer 2012). Anders gesagt, zeichnet sich präfigurative Politik

schon ihrer Natur nach durch eine konstante und stetige Wachsamkeit aus. Daher ist es nicht möglich, sich der eigentlichen Präfigurationspraxis für andere Zwecke zu bedienen. Sie ist reflexiv und aufmerksam, hat aber dabei immer die Produktion, Erfindung und Neuschöpfung zur Befriedigung der gemeinschaftlichen Wünsche im Blick. Dadurch ist präfigurative Politik explizit anti-neoliberal. Sie ist eine Bemächtigung der Mittel als *unserer* Mittel: als Mittel ohne Zweck. Präfiguratives Handeln bedeutet, sich für die Geselligkeit und die Freude zu öffnen, als kritische, gleichberechtigte Menschen zusammenzukommen. Und das nicht als Avantgarde und Proletariat auf dem Weg zum transzendentalen leeren Versprechen von Utopia – einem „Nicht-Ort“ –, sondern als bodenständige Immanenz im Hier und Jetzt, als tatsächliche Erschaffung einer neuen Welt „in der Schale der alten“, mitsamt der fortwährenden schwierigen Arbeit und Reaffirmation, die das bedeutet (Ince 2012).

Nichts am Neoliberalismus verdient unseren Respekt. Im Sinne einer präfigurativen Politik der Schöpfung ist meine Botschaft daher einfach: „Scheiß darauf“ („fuck it“). Scheiß auf die Macht, die der Neoliberalismus über unsere politischen Vorstellungen hat. Scheiß auf die Gewalt, die er hervorbringt. Scheiß auf die Ungleichheit, die er als Tugend preist. Scheiß auf die Verwüstungen, die er unserer Umwelt zufügt. Scheiß auf den endlosen Kreislauf der Akkumulation und auf den Wachstumskult. Scheiß auf die Mont Pelerin Society und alle Think Tanks, die sie fortwährend unterstützen und bewerben. Scheiß auf Friedrich Hayek und Milton, die uns ihre Ideen aufgedrückt haben. Scheiß auf die Thatchers, Reagans und all die feigen, eigennützigen Politiker, die einzig der Habgier in den Arsch kriechen. Scheiß auf eine durch Panikmache erzeugte Ausgrenzung, die „andere“ zwar als würdig befindet, unsere Klos zu putzen und unsere Böden zu wischen, aber nicht als Mitglieder unserer Gesellschaft. Scheiß auf den immer stärker werdenden Hang zum Messen und Quantifizieren – als könnte alles, was zählt, auch gezählt werden. Scheiß darauf, dass die Gier nach Profit über den Bedürfnissen der Gemeinschaft steht.

Scheiß auf absolut alles, wofür der Neoliberalismus steht, und scheiß auf das trojanische Pferd, durch das er hineingeritten ist. Viel zu lange wurde uns seine Alternativlosigkeit gepredigt: dass „die steigende Flut alle Boote hebt“; dass wir in einer darwinistischen Alptraumwelt leben – jeder gegen jeden –, wo nur das Gesetz vom survival of the fittest gilt. Wir haben das Konzept der „Tragik der Allmende“ völlig verinnerlicht – während sie tatsächlich nur ein Täuschungsmanöver ist, das die „Tragik des Kapitalismus“ und seine endlosen Plünderereien widerspiegelt (Le Billon 2012). Der Schwachpunkt in Garrett Hardins Überlegungen (1968) war, nicht zu berücksichtigen, dass die beschriebenen Rinderherden zuvor in Privatbesitz waren. Wie würde es dagegen aussehen, wenn wir eine tatsächliche Allmende wieder als Allmende ins Leben riefen – ohne die Vorbedingung einer privaten Eigentümerschaft (Jeppesen et al. 2014)? Wäre es nicht großartig, wenn wir uns mehr auf die Präfiguration schon stattfindender Alternativen konzentrieren und diesen bei der Wahl unserer Organisationsformen den Vorzug geben würden (White and Williams 2012)? Statt die bittere Pille von Wettbewerb und Leistung zu schlucken und auf die Eigenbehandlung mit neoliberalen Rezepten zu setzen, könnten wir unsere Energien auf die tiefere Heilung fokussieren, die aus Kooperation und gegenseitiger Hilfe erwächst (Heckert 2010).

Jamie Peck (2004: 403) hat den Neoliberalismus einmal als „radikalen politischen Slogan“ bezeichnet. Ein solches Verweilen in der Sphäre der Kritik reicht aber nicht mehr aus. Seit wir unseren Gegner ausgemacht und benannt haben, sind schon viele Jahre ins Land gegangen. Seither haben wir ihn durch unsere Schriften und Proteste noch besser kennengelernt. Und jedesmal, wenn wir ihn endlich besiegt glaubten – wie nach der Finanzkrise 2008 und der daraus entstandenen Occupy-Bewegung –, hat der Zombie sich in einer neuen, noch widerlicheren Form wieder aus dem Staub erhoben (Crouch 2011; Peck 2010). Japhy Wilson (2016) nennt diese anhaltende Macht ein „neoliberales Schauernmärchen“. Zur Überwindung dieses Gruselkabinetts müssen wir meiner Überzeugung nach unsere Strategien in die Sphäre des Enaktivismus verlagern (Rollo 2016). Könnte „Schieß auf den Neoliberalismus“ (fuck neoliberalism) nicht ein Mantra für eine neue Art der Politik werden? Ein bestärkender, ermächtigender Slogan, der nicht nur zur politischen Aktion aufruft, sondern auch zur Reklamation unseres eigenen Lebens an den Orten und in den Momenten, wo es wirklich stattfindet? Jedesmal, wenn wir diesen Satz benutzen, können wir anerkennen, dass damit ein Aufruf zur enaktiven Handlung gemeint ist, die über bloße Worte hinausgeht und Theorie und Praxis zur wunderschönen Tätigkeit der Präfiguration verbindet. In unserer Ablehnung des Neoliberalismus ist ein mehrgleisiger Ansatz notwendig. Wir können ihn zwar nicht komplett ignorieren oder vergessen. Aber wir können aktiv gegen ihn vorgehen: durch ein Handeln, das über eine reine Performanz der Rhetorik und die Rhetorik der Performanz hinausgeht. Lasst uns unbedingt einen neuen, radikalen politischen Slogan in Umlauf bringen. Mit dem Hashtag #fuckneoliberalism können wir dafür sorgen, dass sich unsere Verachtung wie ein Lauffeuer verbreitet! Bei diesem Ausdruck unserer Empörung darf es aber nicht bleiben. Wir müssen unseren Entschluss auch in die Tat umsetzen und unsere Hoffnung als etwas verwirklichen, das unserer körperlichen Erfahrung im Hier und Jetzt innewohnt (Springer 2016a). Wir müssen die Welt eigenhändig erneuern, und zwar ohne weiteren Aufschub.

Durch unseren ständigen Appell an das bestehende politische Repräsentationssystem haben wir uns wissentlich selbst getäuscht und entmächtigt. Blind vertrauend warten wir noch immer auf einen Erlöser, der vom Himmel fällt. Dabei hat sich das System als durch und durch korrupt erwiesen. Immer wieder entpuppt sich der nächste großartige Kandidat als ein weiterer Fehlgriff. In dieser Phase des Neoliberalismus geht es aber nicht mehr nur darum, welche fragwürdigen Individuen an der Macht sind. Gerade unser Glaube an das System ist der eigentliche Kern des Problems. Die institutionellen Bedingungen, in denen der „Luzifer-Effekt“ sich entfalten kann (Zimbardo 2007), werden durch uns erst produziert und ermöglicht. „Die Banalität des Bösen“ besteht ganz einfach darin, dass die Politiker in einem System arbeiten, wo die Perversion der Macht belohnt wird, indem alles darauf ausgerichtet ist, den Gesetzen des Kapitalismus zu gehorchen (Arendt 1971). Aber wir müssen nicht gehorchen – wir sind diesen Gesetzen nicht verpflichtet. Durch Direkte Aktion und die Organisation von Alternativen können wir das gesamte System anklagen und den Teufelskreis des Missbrauchs durchbrechen. Ein politisches System, das durch den Kapitalismus definiert, für ihn geschaffen, in ihn verstrickt und von ihm abgeleitet ist, kann niemals repräsentativ dafür sein, wie wir diese Welt erkennen und in ihr leben. Also müssen wir dieses neue Leben selbst in die Hand nehmen und unsere kollektive Praxis zurückfordern. Wir müssen mit einer enaktiven Politik beginnen und eine relationalere

Solidarität befürworten, die anerkennt, dass die Unterdrückung und das Leiden eines Einzelnen tatsächlich ein Anzeichen für die Unterdrückung aller ist (Shannon and Rouge 2009; Springer 2014). Durch die hingebungsvolle Praxis von gegenseitiger Hilfe, von Gemeinschaft, Gegenseitigkeit und nichthierarchischen Organisationsformen – Formen von Demokratie im ursprünglichen Sinn des Wortes, als Macht für die Menschen – können wir ein Leben beginnen, das in andere mögliche Welten hineinführt. Letztendlich ist der Neoliberalismus doch nur eine besonders obszöne und widerliche Idee, die mit einer ganzen Fülle ekelhafter Resultate und haarsträubender Annahmen einhergeht. Dafür verdient er, dass ihm mit eben solch vulgärer Sprache und Aktionen begegnet wird. Unsere Gemeinschaft, unsere Kooperation und unsere Sorge füreinander sind dem Neoliberalismus zuwider. Was wir lieben und feiern, ist ihm verhasst. Wenn wir also sagen: „Scheiß auf den Neoliberalismus!“ (fuck neoliberalism), so soll damit mehr ausgedrückt werden als Worte: Lasst uns damit unserem Eintreten füreinander Ausdruck verleihen. Sagt es also laut und mit mir gemeinsam, und sagt es jedem, der euch zuhört – aber vor allem: Lasst es einen Aufruf zur Aktion und zur Verkörperung unserer präfigurativen Kraft werden, diese verdammte Welt zu ändern. Scheiß auf den Neoliberalismus! Fuck Neoliberalism!

Danksagungen

Den Titel dieses Artikels verdanke ich Jack Tsonis. 2015 hat er mir eine wunderschöne E-Mail geschrieben, in der er sich vorstellte, mit genau diesem Titel als Betreffzeile. Kurz und knackig. Darin erzählte er mir von seiner prekären Stelle an der University of Western Sydney, wo er in der Lehrbeauftragtenhöhle festsaß. Scheiß auf den Neoliberalismus, *indeed*. Von Jack weiß ich, dass er inzwischen einen etwas weniger prekären Job hat. Aber das Biest aus der Nähe zu sehen, hat ihn mehr angewidert und abgestoßen als je zuvor. Danke für die Inspiration, Kumpel!

Ich möchte mich außerdem bei Kean Birch und Toby Rollo bedanken, die mir zugehört und mit mir zusammen gelacht haben. Mark Purcell hat mich durch seine brillante Freude an einem Denken jenseits des Neoliberalismus sehr motiviert. Mein Dank gilt außerdem Levi Gahman, der durch seine spielerische Art und seine Unterstützung eine tatsächliche Präfiguration der Ideen demonstriert hat, die ich hier diskutiere ([“Listen Neoliberalism!” A Personal Response to Simon Springer’s “Fuck Neoliberalism”](#)). Die Gutachten meiner Kollegen Farhang Rouhani, Patrick Huff und Rhon Teruelle zeigten erstaunliche Einstimmigkeit und haben mir Anlass gegeben, wieder daran zu glauben, dass das Feuer an den Universitäten noch brennt und noch einiges möglich ist! Und schließlich geht mein Dank an die vielen Leute, die sich netterweise die Zeit genommen haben, mir etwas zu diesem Essay zu schreiben und ihre Solidarität auszudrücken, nachdem ich es erstmals im Internet veröffentlicht hatte. Ich bin beeindruckt davon, und es gibt mir Mut, dass so viele Menschen diese Stimmung teilen. Wir werden gewinnen!

Literatur

- Arendt, H. (1971). *Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil*. New York: Viking Press.
- Barnett, C. (2005). The consolations of ‘neoliberalism’. *Geoforum*, 36(1), 7-12.

- Birch, K. (2015). *We Have Never Been Neoliberal: A Manifesto for a Doomed Youth*. Alresford: Zero Books.
- Boggs, C. (1977). Marxism, prefigurative communism, and the problem of workers' control. *Radical America*, 11(6), 99-122.
- Crouch, C. (2011). *The Strange Non-Death of Neoliberalism*. Malden, MA: Polity Press
- Gibson-Graham, J. K. (1996). *The End of Capitalism (as We Knew It): A Feminist Critique of Political Economy*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Graeber, D. (2009). *Direct Action: An Ethnography*. Oakland: AK Press.
- Hardin, G. (1968). The tragedy of the commons. *Science*, 162(3859), 1243-1248.
- Harvey, D. (2015). "Listen, Anarchist!" A personal response to Simon Springer's "Why a radical geography must be anarchist". *DavidHarvey.org*.
<http://davidharvey.org/2015/06/listen-anarchist-by-david-harvey/>
- Healy, K. (2016) Fuck nuance. *Sociological Theory*.
<https://kieranhealy.org/files/papers/fuck-nuance.pdf>
- Heckert, J. (2010). Listening, caring, becoming: anarchism as an ethics of direct relationships. In Franks, B. (ed.). *Anarchism and Moral Philosophy*. New York: Palgrave Macmillan, pp. 186-207.
- Ince, A. (2012). In the shell of the old: Anarchist geographies of territorialisation. *Antipode*, 44(5), 1645-1666.
- Jeppesen, S., Kruzynski, A., Sarrasin, R., & Breton, É. (2014). The anarchist commons. *Ephemera*, 14(4), 879-900.
- Le Billon, P. (2012). *Wars of Plunder: Conflicts, Profits and the Politics of Resources*. New York: Columbia University Press.
- Lewis, N. (2009). Progressive spaces of neoliberalism?. *Asia Pacific Viewpoint*, 50(2), 113-119.
- Maeckelbergh, M. (2011). Doing is believing: Prefiguration as strategic practice in the alterglobalization movement. *Social Movement Studies*, 10(1), 1-20.
- Ong, A. (2007). Neoliberalism as a mobile technology. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 32(1), 3-8.
- Peck, J. (2004). Geography and public policy: constructions of neoliberalism. *Progress in Human Geography*, 28(3), 392-405.
- Peck, J. (2010). Zombie neoliberalism and the ambidextrous state. *Theoretical Criminology*, 14(1), 104-110.
- Purcell, M. (2016). Our new arms. In Springer, S., Birch, K. and MacLeavy, J. (eds.). *The Handbook of Neoliberalism*. New York: Routledge, pp. 613-622.
- Rollo, T. (2016). Democracy, agency and radical children's geographies. In White, R. J., Springer, S. and Souza, M. L. de. (eds.). *The Practice of Freedom: Anarchism, Geography and the Spirit of Revolt*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.

- Shannon, D. and Rouge, J. (2009) Refusing to wait: anarchism and intersectionality. *Anarkismo*. <http://anarkismo.net/article/14923>
- Springer, S. (2008). The nonillusory effects of neoliberalisation: Linking geographies of poverty, inequality, and violence. *Geoforum*, 39(4), 1520-1525.
- Springer, S. (2009). Renewed authoritarianism in Southeast Asia: undermining democracy through neoliberal reform. *Asia Pacific Viewpoint*, 50(3), 271-276.
- Springer, S. (2010). Neoliberalism and geography: Expansions, variegations, formations. *Geography Compass*, 4(8), 1025-1038.
- Springer, S. (2011). Articulated neoliberalism: the specificity of patronage, kleptocracy, and violence in Cambodia's neoliberalization. *Environment and Planning A*, 43(11), 2554-2570.
- Springer, S. (2012). Anarchism! What geography still ought to be. *Antipode*, 44(5), 1605-1624.
- Springer, S. (2013). Neoliberalism. *The Ashgate Research Companion to Critical Geopolitics*. Eds. K. Dodds, M. Kuus, and J. Sharp. Burlington, VT: Ashgate, pp. 147-164.
- Springer, S. (2014). War and pieces. *Space and Polity*, 18(1), 85-96.
- Springer, S. (2015). *Violent Neoliberalism: Development, Discourse and Dispossession in Cambodia*. New York: Palgrave MacMillan.
- Springer, S. (2016 a) *The Anarchist Roots of Geography: Toward Spatial Emancipation*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Springer, S. (2016 b) *The Discourse of Neoliberalism: An Anatomy of a Powerful Idea*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Springer, S., Birch, K. and MacLeavy, J. (2016) An introduction to neoliberalism. In Springer, S., Birch, K. and MacLeavy, J. (eds.). *The Handbook of Neoliberalism*. New York: Routledge, pp. 1-14.
- White, R. J., and Williams, C. C. (2012). The pervasive nature of heterodox economic spaces at a time of neoliberal crisis: towards a "postneoliberal" anarchist future. *Antipode*, 44(5), 1625-1644.
- Wilson, J. (2016). Neoliberal gothic. In Springer, S., Birch, K. and MacLeavy, J. (eds.). *The Handbook of Neoliberalism*. New York: Routledge, pp. 592-602.
- Zimbaro, P. (2007). *The Lucifer Effect: Understanding How Good People Turn Evil*. New York: Random House.